



Der Tod, die Liebe und das Exil

S AID bedeutet der Glückliche. Doch wenn man das Leben des Exil-Iraners und deutsch schreibenden Lyrikers Revue passieren lässt, möchte man gerne wissen, wie er heute zu diesem Namen steht. Geboren 1947 in Teheran, kam SAID als Student der Politologie 1965 nach München. Wegen seines politischen Engagements konnte er erst nach dem Sturz des Schah-Regimes in den Iran zurückkehren, als Chomeini 1979 den „Frühling der Freiheit“ verkündete. Doch schon kurz darauf mußte er vor dem Regime des Ayatollahs erneut fliehen. Über diese vorübergehende Heimkehr schreibt SAID in seinem neuen Buch „Landschaften einer fernen Mutter“: „damals sind wir, alle schah-gegner, nach hause gefahren - mit offenen herzen und einem verschleierte blick, schutzlos und

verblendet, verblendet durch die hoffnung, nicht mehr in der fremde leben zu müssen, schutzlos, weil wir zu lange auf diesen tag gewartet hatten, dann traf uns der ‚frühling der freiheit‘ so hart, daß wir noch einige jahre später benommen waren.“

Seither lebt und arbeitet SAID in München. Von Mai 1995 bis Oktober 1996 war er Vizepräsident des Deutschen P.E.N.-Zentrums und „Writers in Prison“-Beauftragter, im Mai 2000 übernahm er das Amt des deutschen P.E.N.-Präsidenten. Sein schriftstellerisches Werk wurde mehrfach ausgezeichnet, auch sein Engagement für verfolgte Autorinnen und Autoren wurde wiederholte Male als preiswürdig erachtet,

SAID: Er vermochte den Traum von Freiheit für sich stets wachzuhalten.

Oft schon hat sich SAID, der mehrfach ausgezeichnete Lyriker und Präsident des deutschen P.E.N., für verfolgte Autorinnen und Autoren eingesetzt. Er selbst lebt bereits seit Jahrzehnten im Exil.

etwa 1994 mit dem Premio Letterario Internazionale „Jean Monnet“ und 1996 mit dem Preis „Literatur im Exil“ der Stadt Heidelberg. SAID hat seinen iranischen Pass abgegeben und dafür einen Flüchtlingsausweis erhalten. Keinen deutschen Pass, denn als Dichter verdient er dafür zu wenig.

Obwohl er seine Heimat, den Iran, verloren hat, vermochte SAID den Traum von Freiheit für sich stets wachzuhalten. Mit Salman Rushdie hat er bereits eine Verabredung in seinem Lieblingscafé in Teheran getroffen, bloß das Datum ist noch offen. Und bei aller Kritik am Regime der sich

auf den Islam berufenden Fundamentalisten, die sowohl dem Buch „Der lange Arm der Mullahs, Notizen aus meinem Exil“ als auch den „Landschaften einer fernen Mutter“ innewohnt, vergisst SAID seine Enttäuschung über die Menschen nicht, die sich auf dem europäischen Logenplatz als Beobachter durchaus bequem eingerichtet haben. So vermerkte SAID kritisch, dass die europäische Öffentlichkeit im Jahr 1988 plötzlich die Menschenrechte entdeckt und sich uneingeschränkt für Salman Rushdie eingesetzt hat. In diesen Tagen der politischen Umtriebigkeit wurden 3.000 politische Gefangene im Iran hingerichtet. Die Hinrichtungen fanden in der europäischen Presse keinen

nennenswerten Widerhall, und just zu dieser Zeit weilte Minister Genscher in Teheran, um mit den Mullahs ein Kulturabkommen zu schließen. Vor solch einem Hintergrund erhält SAIDS Satz, „Der Flüchtling treibt die Angst, die Angst, alles wieder zu verlieren“ besonderes Gewicht.

Nun gibt es bekanntlich nicht nur die Angst, die Heimat, die Sprache, die gewohnte kulturelle Umgebung zu verlieren. Die erste Angst, die es gibt, wenn sie auch kaum jemanden bewusst sein mag, ist die des Verlusts der eigenen Mutter. SAID enthüllt und entblößt seine Seele in „Landschaften einer fernen Mutter“, ohne dabei den Leser in die Position des Voyeurs zu versetzen. Nach vierzig Tagen wurde die Ehe seiner Eltern geschieden. Nach seiner Geburt kam SAID in die Obhut des Vaters. Der Autor zeigt, wie der Verlust der eigenen Mutter im frühesten Lebensalter eines Kindes zu einer Heimatlosigkeit der besonderen Art werden kann. Allerdings gibt es aus dieser Heimatlosigkeit kein Entrinnen, weil sich jene Vertrautheit, die nur in der frühen Beziehung zwischen Mutter und Kind entstehen kann, im Erwachsenenalter nicht mehr nachholen lässt. Die Beschreibung dieses Zustands kommt einem Befund gleich: „ich kenne dich nicht.“ Solch ein Satz schafft Distanz.

Im Gespräch unterstreicht SAID dies, indem er deutlich sagt, dass seine Mutter eine fremde Frau geblieben ist, trotzdem er sie als erwachsener Mann doch noch getroffen hat. Bloß die kulturellen Schranken

erlaubten nicht, dass ein intimes Gespräch, das seelische Verletzungen zum Inhalt gehabt hätte, zu führen gewesen wäre. Um in einen Dialog treten zu können, bedarf es, nach SAIDS Meinung, der Voraussetzung, die eigene Schwäche zeigen, sich vollständig entblößen zu können. Diese Voraussetzungen waren bei seiner Mutter nie gegeben. Doch wer kann schon seine Befindlichkeit nach außen kehren, wenn die kulturelle Prä-

gung eine Akzentuierung des „Ich“ selbst bei kleinsten Kleinigkeiten nicht duldet? SAID erläutert, dass in einer iranischen Schule, die richtige Frage des Schülers, der austreten oder aufstehen möchte, an den Lehrer zu lauten hat: „Dürfen wir austreten?“ „Dürfen wir aufstehen?“ In der Schule gibt es kein „Ich“ nur

ein „Wir“. Zuwiderhandelnden werden mit Ohrfeigen die richtigen Formulierungen beigebracht.

SAID auf einen Autor beschränken zu wollen, dessen Thematik sich auf das Politische beschränkt, das sich selbst in privaten Problemen niederschlägt, wäre falsch, obwohl Exil, Tod und Eros in seinem Werk ständig präsent sind. In dem Gedicht „Selbstbildnis für eine ferne Mutter“ aus dem Jahr 1992 meint er: „In unserem dünnen Exil wollte niemand meine persischen Gedichte. / Es waren nur Kampflieder angesagt in unserem Kreis - (...) Da nahm ich Zuflucht zur deutschen Sprache: / die mich aufnahm / so gastlich sie konnte.“ Aus diesen Zeilen wird eine weitere Heimatlosigkeit ablesbar: Die exilierten Landsleute waren für Poesie blind und taub geworden. Was für ein Verlust, wenn man berücksichtigt, wie wichtig Poesie in der iranischen Kultur ist. Für SAID ist die deutsche Sprache eine Heimstatt geworden, der er in seinem neuen Buch erneut einige Zeilen widmet: „berauscht von dieser deutschen Sprache, sie wurde nun meine Sprache, die Sprache der Freiheit, meiner Freiheit.“ Den Begriff „Heimat“ im Sinne einer geographischen Region sucht man in diesem Zusammenhang vergeblich. Und in dieser Sprache, der Sprache der Freiheit, erzählt er über den Tod und dessen Überwindung durch die Liebe: „Einmal erzählte ich dem Tod von deinen Augen. / Seit-her / betritt er nicht mehr mein Haus.“ Aber auch die ambivalenten Gefühle, die wahrscheinlich mit der Liebe untrennbar ver-

bunden sind, beschreibt er: „Ich rufe den Mond. / Er verwandelt mich / in einen Honigbären. / Der leckt dir die Fußsohlen wund.“ Der 1998 erschienene Gedichtzyklus „Sei Nacht zu mir“ ist sicherlich einer der trefflichsten Beweise, welche Bereicherung die deutschsprachige Literatur durch Zuwanderer erfährt.

Nun gilt es noch die satirische Seite von SAID zu entdecken. In „Dieses Tier, das es nicht gibt. Ein Bestiarium“ (1999) erstellt er eine Menagerie wider den tierischen Ernst. Die Tiere lesen viel. Die Eule memoriert nachts Fichte, der Stechmücke hat es Kant angetan und das Einhorn sucht nach den Beweisen seiner Existenz in Bibliotheken. Mit schier unglaublicher Leichtigkeit parodiert SAID pseudowissenschaftliche Dokumentationen, die letztlich allen Konsumenten auf den Nerv gehen, weil sie doch nichts anderes darbieten, als man ohnehin schon zu wissen meinte: „die Stechmücke ist eine zähe Verhandlungspartnerin und kann mit billigen pornos vom angepeiltem fleisch nicht abgelenkt werden.“

SAID bedeutet der Glückliche. Ein Mensch mit diesem persönlichen und politischen Hintergrund, der nicht bitter geworden ist, trägt solch einen Namen zurecht.

LITERATURTIPPS

[Landschaften einer fernen Mutter]

Verlag C. H. Beck. München 2001.

[Dieses Tier, das es nicht gibt.

Ein Bestiarium.] Verlag C. H. Beck. München 1999.

[Sei Nacht zu mir] Liebesgedichte.

Verlag C. H. Beck. München 1998.

[Der lange Arm der Mullahs. Notizen

aus meinem Exil.] Verlag C. H. Beck. München 1996.

[Wo ich sterbe, ist meine Fremde]

Gedichte. P. Kirchheim Verlag. München 1994.

[Selbstbildnis für eine ferne Mutter]

Ein Poem. P. Kirchheim Verlag. München 1992.

[Dann schreie ich, bis

Stille ist] Heliopolis Verlag. Tübingen 1990.

[Liebesgedichte] P.

Kirchheim Verlag.

München 1989.

